Erste Abhandlung

der

Friedensgesellschaft.

Eine

ernste Untersuchung

des Gebrauches:

Krieg zu führen.

1819.

Erste Abhandlung der Gesellschaft zur Beförderung eines immerwährenden und allgemeinen Friedens.

Eine

ernste Untersuchung

des Gebrauches:

Krieg zu führen;

worin gezeigt wird,

daß der Krieg die Folge einer herrschenden Verblendung ist, und Mittel zu seiner Abschaffung vorgeschlagen werden.

Dabey wird Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, wenn ihr Liebe unter einander habt. Joh. 13, 35.

Wer das Schwert nimmt, der soll durchs Schwert umkommen. Matth. 26, 52.

Aus dem Englischen,

von der dritten Auflage der zuerst in Amerika herausgegebenen und in London wieder aufgelegten Urschrift.

Pyrmont,
in Commission bey G. Uslar.
1819.

Acc. 2013-790

JX 1963
.W714
1819

Mitglieder der Committee.

Robert Marsden, Squeir, Präsident.
William Allen.
Richard Dykes Alexander.
Thomas Bell, Squeir.
Robert Lucas Chance.
Thomas Clarkson, Squeir.
John Clarkson, Squeir.
William Crawford, Squeir.
Charles Stokes Dudley.
Thomas Furly Forster, Squeir.
Benjamin Meggot Forster, Squeir.
Thomas Hankock.
Thomas Harper, Ehrw.
Joseph Tregelles Price.
Evan Rees.
John Roberts.
John Scott, Squeir.
Frederick Smith.
William Stephenson, Ehrw.
Thomas Sturge.

Abhandlungen der Gesellschaft.

1. Eine ernste Untersuchung des Gebrauches: Krieg zu führen.
2. Ueber die Unvereinbarkeit des Krieges mit der Lehre und dem Beyspiele Jesu Christi; von John Scott, Squeir.
3. Versuch einer Auseinandersetzung der Lehren und Gebräuche der ersten Christen, in sofern diese den Krieg betreffen, von Thomas Clarkson, Squeir. M. A.
4. Auszüge aus Erasmus Schriften.

Jeder jährliche Unterschreiber, der sich für 10 Schillinge und 6 Pence (ungefähr 3 Rthlr. 8 Ggr.) und darüber unterzeichnet, kann dagegen in dem laufenden Jahre für die Hälfte seiner Subscriptions-Summe Abhandlungen erhalten, wenn er sich deshalb in Nro. 16, Earl Street, London, meldet.

Subscriptionen werden angenommen: von den Mitgliedern der Committee, oder von dem Schatzmeister, John Clarkson, Nro. 16, Earl Street, Blackfriars, London, wo die Zusammenkünfte der Gesellschaft gehalten werden, und wohin man alle Mittheilungen an dieselbe richten kann.

Eine ernste Untersuchung des Gebrauches: Krieg zu führen.

„Soll das Schwert denn ewig fressen?"

Wir betrachten mit Grausen den Gebrauch der alten Heiden, ihre Kinder den Götzen zu opfern. — Uns schaudert vor den Gebräuchen der Hindus, vor dem Karn eines Götzen niederzufallen, um sich todtquetschen zu lassen; ihre Weiber auf den Grabhügeln ihrer Männer lebendig zu verbrennen; und zum monatlichen Opfer lebende Kinder in den Ganges zu werfen und zu ersäufen. — Wir lesen mit Erstaunen von den Opfern, die in den päpstlichen Kreuzzügen und in den Wallfahrten der Mahomethaner und der Hindus gebracht wurden. — Wir verwundern uns über die Blindheit christlicher Völker, die es für recht und ehrlich hielten, Afrikaner als ein Eigenthum zu kaufen und zu verkaufen, und in lebenslängliche Sklaverey zu stürzen. — Allein, was einmal in einem Lande Sitte, was herrschender Gebrauch geworden ist, hält man für recht und ehrlich; die Natur und Eigenschaft desselben mag auch in den Augen der besser Unterrichteten erscheinen, wie sie will.

Indem wir aber so mit einer Mischung von Verwunderung, Unwillen und Mitleid, auf jene Gebräuche der Vorzeit zurückblicken, sollten wir da nicht auch billig mit Sorgfalt untersuchen, ob nicht einige Gebräuche, die wir für ehrenwerth halten, die Folge einer herrschenden Verblendung sind, und ob nicht künftige Geschlechter sie dafür erklären werden? Ist es nicht Thatsache, daß einer der entsetzlichsten Gebräuche wilder Menschen jetzt bey jedem christlichen Volke üblich ist? Welcher Gebrauch der rohesten Nationen ist wohl mehr den Gefühlen der Gottseligkeit, der Menschlichkeit und der Gerechtigkeit zuwider, als der, daß man Streitigkeiten zwischen Völkern durch die Schärfe des Schwertes, durch Pulver und Kugeln, oder durch die Spitze des Bajonets entscheidet? Welcher anderer wilder Gebrauch hat je auch nur halb so viel Verwüstung und Elend unter den Menschen angerichtet? Und was anders, als die gröbste Bethörung, konnte einen solchen Gebrauch unter vernünftigen Wesen allgemein herrschend machen?

Erwägen wir, was für eine große Menge Menschen schon von den Händen ihrer Mitmenschen umgebracht wurden, und wie viel menschliches Elend bereits die Folge des Krieges war, so kann es uns in der That nicht gleichgültig vorkommen, ob dieser Gebrauch die Wirkung einer Verblendung ist, oder nicht. Gewiß giebt es keinen Gebrauch, der eine genauere Untersuchung verdiente, als derjenige, der noch weit größere Blutbäder und mehr Verwüstung und Elend, als alle andere abscheuliche Gebräuche der heidnischen Welt, veranlaßt hat.

Der Krieg ist unter allen Völkern schon so lange Zeit gebräuchlich gewesen, daß seine Abscheulichkeit nur wenig in Betrachtung gezogen wird, oder daß man, wenn sie ja

erwogen wird, ihn doch gewöhnlich als ein nothwendiges und unvermeidliches Uebel betrachtet. Allein die Frage, die wir zu untersuchen haben, ist diese: können denn die gesellschaftlichen Verhältnisse und die Ansichten gebildeter Menschen nicht so verändert werden, daß ein so wilder Gebrauch abgeschafft, und das Kriegführen unnöthig und vermeidlich gemacht werde?

Läßt sich diese Frage bejahend beantworten, so können wir hoffen, "daß das Schwert nicht ewig fressen werde."

Vielleicht werden Einige bereit seyn auszurufen: Nur Gott kann ein solches Werk, als die Abschaffung des Krieges, hervorbringen, und wir müssen erst das tausendjährige Reich erwarten. Wir gestehen gern, daß allein Gott die nöthige Veränderung in dem gesellschaftlichen Zustande und in den Ansichten der Menschen bewirken kann; aber Gott wirket durch menschliche Mitwirkung und menschliche Mittel. Der Allmächtige hätte leicht in den Ansichten der brittischen Nation eine solche Veränderung hervorbringen können, daß sie den Sklavenhandel abgeschafft hätte, und dennoch ward der Erfolg erst durch eine lange Reihe anhaltender und ehrenvoller Bemühungen wohlwollender Männer zu Stande gebracht.

Als die Sache zuerst in Vorschlag gebracht ward, mochte sie wahrscheinlich der Mehrheit des Volkes als ein unnützes schwärmerisches Project vorkommen. Allein Gott erweckte mächtige Sachwalter, gab ihnen den Geist der Beharrlichkeit, und krönte endlich ihre Bemühungen mit herrlichem Erfolge. Jetzt wundern sich wahrscheinlich tausende von Menschen, wie ein so abscheulicher Handel jemals bey einem Volke Statt finden konnte, das nur die geringsten Ansprüche auf Christenthum oder

Bildung macht. Auf eine ähnliche Art kann Gott dem Kriege ein Ende machen, und die Welt mit Erstaunen erfüllen, daß vernünftige Wesen je daran denken konnten, durch ein solches Mittel ihre Streitigkeiten zu entscheiden.

Was die Erwartung betrifft, daß das tausendjährige Reich dem Kriege ein Ende machen soll, ohne daß wir unserer Seits uns darum bemühen, so kommt dies eben so heraus, als wenn der Sünder die Zeit Gottes zu seiner Bekehrung abwarten will, während er seine Laufbahn des Lasters und der Gottlosigkeit verfolgt. Soll je ein tausendjähriges Reich kommen, in welchem das Schwert aufhören wird, zu fressen, so wird dieses wahrscheinlich dadurch bewirket werden, daß Gott die wohlwollenden Bemühungen erleuchteter Menschen segnen wird. Vielleicht stehet aber jetzt dem erwünschten Zustande der Kirche nichts so sehr im Wege, als der Geist und Gebrauch des Krieges, der selbst von Christen aufrecht erhalten wird. Ist es daher nicht Zeit, daß alle Mühe angewendet werde, die Gemüther der Christen über einen Gegenstand aufzuklären, der in Hinsicht der Glückseligkeit aller menschlichen Wesen von so unendlicher Wichtigkeit ist?

Daß ein solcher Zustand der Dinge wünschenswerth sey, wird kein aufgeklärter Christ leugnen; daß er aber ohne kostspieliges und ausdauerndes Streben hervorgebracht werden könne, ist nicht denkbar. Und sind nicht die Bemühungen, die Welt von dem Elende des Krieges zu befreyen, eben so löblich, als diejenigen, welche die Aufrechthaltung eines so bösen und verwüstenden Gebrauches zum Zwecke haben?

Der ganze Betrag des Eigenthumes in den vereinigten Staaten von Amerika ist wahrscheinlich von weit

geringerm Werthe, als dasjenige, was seit zwey Jahrhunderten die Kriege in der christlichen Welt gekostet und verwüstet haben. Nehmen wir nun an, es wäre von Friedensgesellschaften in den verschiedenen Staaten und Ländern ein Fünftheil dieses Betrages auf eine verständige Art verwendet worden, den Geist und die Kunst des Friedens zu verbreiten, und einen gerechten Abscheu gegen den Krieg zu erwecken; würden dann nicht, außer dem Leben vieler Millionen Menschen und einer unermeßlichen Menge von Trübsalen, die andern vier Fünftheile erspart worden seyn? Hätte man den ganzen Werth dessen, was die Kriege gekostet haben, zum Zwecke des Friedens verwendet; wie lobenswerth würde eine solche Anwendung, und wie gesegnet der Erfolg gewesen seyn!

"Soll das Schwert denn ewig fressen?"

Man wird wahrscheinlich zu Gunsten des Krieges manche Ausreden machen.

Erstlich werden Einige vorschützen, daß es den Israeliten nicht nur erlaubt, sondern sogar befohlen war, die Einwohner des Landes Canaan mit Krieg zu überziehen. Hierauf kann geantwortet werden, daß der Urheber und unbeschränkte Alleinherr des Lebens das Recht hatte, wenn es ihm gefiel, die wilden Gebräuche des Zeitalters zur Bestrafung schuldiger Völker anzuwenden. Wenn demnach irgend eine Regierung unsers gegenwärtigen Tages einen gleichen Befehl zum Kriege erhalten sollte, als die Israeliten erhielten, so mag sie den-

selben vollziehen. So lange aber die Häupter der Regierungen keinen solchen Befehl erhalten haben, müssen sie nicht denken, daß sie auf eine unschuldige Art Krieg führen können.

Als eine fernere Beantwortung dieser Ausrede, haben wir zu bemerken, daß der Allmächtige die aufmunternde Verheißung gegeben hat, es solle unter der Regierung des Messias eine solche Zeit des Friedens erfolgen, „daß kein Volk wider das andere ein Schwert aufheben, und nicht mehr kriegen lernen werde." Micha 4, 3. Soll diese Vorhersagung je erfüllet werden, so muß die gegenwärtige, den Krieg begünstigende Verblendung aufgehoben werden. Wie aber sollen wir die Bereitung des Weges zur Erfüllung jener Vorhersagung erwarten? Wahrscheinlich wird diese nicht durch wunderbare Mittel, sondern auf die Art bewirket werden, daß Gott die wohlwollenden Bemühungen der Personen segnen wird, welche bestrebt sind, sowohl in Hinsicht des Uebels und der Verblendung des Krieges, als auch in Ansehung der Segnungen des Friedens, ihren Mitmenschen die Augen zu öffnen. Diejenigen, welche die Werkzeuge seyn werden, eine so wichtige Veränderung in den Ansichten der Menschen hervorzubringen, werden im erhabenen Sinne "Friedensstifter" heißen, und zu der Benennung und den Vorrechten der "Kinder Gottes" berechtiget seyn. Wie viel glorreicher ist nicht die That, die Vorurtheile und falschen Vorstellungen der Menschen in Hinsicht dieses Gegenstandes durch Güte und Vernunft zu überwinden, als die Welt durch die Schärfe des Schwertes zu besiegen!

Eine zweyte Ausrede, den Gebrauch des Kriegführens zu begünstigen, ist vielleicht diese, daß der Krieg einem Staate zum Vortheile gereiche, indem er gewöhnlich

viele Menschen von lasterhaftem und gefährlichem Charakter hinwegraffe. Bringt aber nicht der Krieg für jeden solcher Charakter, den er fortschafft, wieder zwey andere hervor? Ist er nicht ausgemacht die größte Schule der Verdorbenheit, und die ergiebigste Quelle der schädlichsten und gefährlichsten Gesinnungen, die es jemals unter Menschen gab? Bringt nicht der Umstand des Krieges bey einem Volke das Gefühl der Moralität zu einem so niedrigen Grade herab, daß ein großer Theil gemeiner Laster kaum als etwas Böses betrachtet wird?

Noch mehr: Ist es nicht schauerlich, zu denken, daß im Kriege eine Menge lasterhafter Menschen, der Mittel zu ihrer Besserung und der Hoffnung der Reue beraubt, in die Ewigkeit befördert werden. Sie zur Armee schikken? was ist dies anders, als sie in einen Zustand versetzen, worin sie schnell das Maß ihrer Bosheit anfüllen und "zum Verderben zubereitet" werden können?

Drittens wird man vorbringen, daß kein Mittel auszufinden sey, welches, als Stellvertreter des Krieges, einem Staate Ersatz für erlittenes Unrecht sichere. Zur Beantwortung dieser Einwendung fragen wir: Ist es denn ausgemacht, daß ein Staat für erlittenes Unrecht oder zugefügte Beleidigung durch den Krieg Ersatz erlange? Worin bestehet dieser Ersatz? Sehen wir nicht, daß der Krieg dem Faustkampfe zweyer Unsinnigen in einem Wirthshause gleicht, wobey beide Kämpfer derbe Schläge bekommen, dann einander wieder zutrinken und Frieden machen; wiewohl jeder von ihnen die Zeichen seiner Thorheit und seines Unsinnes noch lange hernach zu tragen hat? Ersatz für Unrecht oder Beleidigungen durch den Krieg zu erlangen, ist etwas so Seltenes, daß, wenn nicht Rache Ersatz, oder gehäufte Beleidigung

Genugthuung ist, unserer Vermuthung nach nur Rasende die Gefahr laufen werden.

Könnten also nur in Ansehung des Uebels und der Verblendung des Krieges die Augen der Menschen geöffnet werden, so würde es gewiß ganz leicht seyn, eine Verbündung der Völker zu bilden, und einen höheren Gerichtshof der Gerechtigkeit zu organisiren, der die National-Streitigkeiten entschiede. Warum sollte nicht ein solches Gericht aus einigen der würdigsten Personen eines jeden Staates bestehen, und die Unterwerfung unter seine Entscheidung, um das Blutvergießen abzuwenden und das Glück des Friedens zu bewahren, als eine National-Ehre betrachtet werden können? Kann irgend jemand von Ueberlegung behaupten wollen, daß die Wahrscheinlichkeit, bey einem solchen Gerichte Recht zu erlangen, geringer als die sey, welche das Ergreifen der Waffen verspreche? Wendet ein Individuum sich an einen Gerichtshof, um wegen erlittenen Unrechts Ersatz zu erhalten, so ist es freylich nicht immer der Fall, daß es sein Recht erlange; dennoch ist ein solches Verfahren ehrenvoller, sicherer und gewisser, und zeigt auch mehr Wohlwollen, als wenn der Beleidigte durch den Gebrauch seiner Pistolen oder seines Degens Genugthuung sucht. Und sind nicht die Gründe, die Jemand bewegen, eine Genugthuung durch Waffen zu vermeiden, allezeit sehr wichtig, wenn man dagegen die unglücklichen Folgen erwägt, die eine solche Genugthuung gewöhnlich nach sich ziehet? Verhält sich dieses aber wirklich so, dann sind ja die Gründe, aus welchen zwey Völker eine Entscheidung ihrer Streitigkeiten durch Waffen vermeiden sollten, unendlich viel wichtiger als diejenigen, welche einem blutigen Zweykampfe zwischen zwey Individuen entgegenstehen.

Viertens könnte man einwenden, daß ein Geist der Schonung oder Nachgiebigkeit bey einer Regierung gleichsam als eine Einladung zu wiederhohlten Beleidigungen und Angriffen wirken würde.

Ist diese angebliche Folge aber wohl auf That und Erfahrung gegründet? Stimmet sie mit dem, was von der menschlichen Natur bekannt ist, überein? Was für Personen sind im gesellschaftlichen Leben am öftersten Beleidigungen und Mißhandlungen ausgesetzt? Sind es die Sanftmüthigen, die Wohlwollenden, die Nachgiebigen? Haben diese gewöhnlich mehr Ursache, sich zu beklagen, als diejenigen, welche sich leicht beleidigt finden und bereit sind, auf die kleinste Reizung gleich loszuschlagen?

Es giebt unter den Bekennern des Christenthumes in diesem Lande zwey Gesellschaften, die in Ansehung der Rechtmäßigkeit des Krieges, und der Befugniß, Beleidigungen mit Gewalt abzutreiben, ganz eigene Meinungen hegen. Es sind die Freunde, die man Quaker nennt, und die sogenannten Zitterer, [Shakers,] die sich durch ihre friedlichen Gesinnungen besonders auszeichnen. Nun fragen wir, ob die Erfahrung gezeigt hat, daß der Geist der Nachgiebigkeit dieser Leute ihnen ein größeres Maß von Beleidigung oder Unrecht zuziehet, als von andern Gesellschaften erfahren wird? Liegt nicht das Gegentheil davon klar am Tage? Es mag freylich wohl einzelne Beyspiele von so grober Verdorbenheit geben, daß Jemand ihren friedlichen Charakter mißbraucht, und in der Hoffnung, ungestraft davon zu kommen, ihnen Unrecht thut; allein im Allgemeinen kann man doch behaupten, daß ihre friedlichen Grundsätze und Gesinnungen selbst dem Lasterhaften Achtung abnöthigen, und ihnen gegen Beleidigungen und Mißhandlungen sogar zum Schilde dienen.

Man kann in jeder Gesellschaft die Frage aufwerfen: Wie selten erfahren Kinder von einer sanften nachgiebigen Gemüthsart Beleidigungen oder Mißhandlungen, in Vergleichung mit denen, die von einer wespenartigen Natur sind; die da stechen, sobald man sie nur anrührt? Dieselbe Frage läßt sich auf Personen von jedem Alter und in jeder Lage des Lebens anwenden, und das Resultat wird immer zu Gunsten der ersteren ausfallen.

Sollte jemand die Anwendbarkeit dieser Beyspiele auf die Häupter der Regierungen leugnen; so haben wir das Vergnügen, ein Beyspiel aufstellen zu können, dessen Anwendung unleugbar ist.

Als Wilhelm Penn die Regierung von Pensylvanien übernahm, erklärte er den Indianern seine schonenden und friedlichen Grundsätze, und seine wohlwollenden Wünsche für einen ununterbrochenen Frieden aufs deutlichste, und so lange die Regierung in den Händen der Freunde blieb, ward auch dieselbe ihren Grundsätzen und Gesinnungen gemäß verwaltet. Was war davon die Folge? Führten die friedlichen Grundsätze der Regierung Beleidigungen und Angriffe herbey? Die Antwort mag füglich in den eigenen Worten der Edinburger Uebersicht über Wilhelm Penn's Leben bestehen, in welcher der Verfasser, indem er den von W. Penn mit den Indianern abgeschlossenen Tractat berührt, sagt:

"Der Geist, in dem man die Unterhandlungen begann und die gegenseitigen Geschäfte der Niederlassung leitete, war wirklich von der Art, daß während des Zeitraumes von siebzig Jahren, und in der That so lange als die Quaker die oberste Gewalt in der Regierung behielten, der Friede und die freundschaftlichen Verhältnisse, welche auf solche Weise feyerlich zugesagt und abge-

schlossen waren, nie verletzt wurden; und daraus gieng das erhabene, obgleich seltene Beyspiel hervor, mit welcher Leichtigkeit diejenigen, deren Absichten wirklich aufrichtig und freundschaftlich sind, mit denen in Eintracht leben können, die man sonst eigentlich für wild und treulos hält."

Soll dieses seltene aber glückliche Beyspiel keine Nachahmung finden? " Soll das Schwert denn ewig fressen? "

Es sind bereits einige Uebel des Krieges berührt worden; allein das Feld ist fast gränzenlos. Die zur Sittenlosigkeit und Verdorbenheit führenden Wirkungen des Krieges können nicht zu ernstlich erwogen werden. Wir haben viel von der verderblichen Tendenz der Feyerlichkeiten und Gebräuche der Heiden gehört; welcher Gebrauch der heidnischen Völker hatte aber wohl eine stärkere Wirkung, den menschlichen Charakter zu verderben, als der Gebrauch des Kriegführens? Was ist das Gefühl, das man gemeiniglich einen Kriegesgeist nennt, anders, als eine tödtliche Mischung von schwärmerischem Eifer, von Ehrsucht, Bosheit und Rache? — eine Mischung, die eben so wirklich die Seele ihres Besitzers als das Leben seines Feindes in Gefahr bringt! Wer, außer einem Wahnsinnigen oder Verblendeten, würde es für sicher halten, mit einem von Feindschaft kochenden Herzen, und mit Händen, die noch von dem Blute seines Bruders triefen, in die Gegenwart seines Richters hereinzustürzen? Und doch! wie viel Mühe wird nicht in Kriegeszeiten angewendet, einen solchen blutdürstigen Geist zu erwecken und zu unterhalten, den man zum Kriegesglücke für wesentlich nothwendig hält!

Der Soldatenstand setzt den Krieger einem plötzlichen unzeitigen Tode aus, verhärtet zugleich sein Herz, und macht ihn in Hinsicht seiner endlichen Verantwortung

gleichgültig. Wenn Jemand zur Armee gehet, so erwartet man von ihm, daß er sich über die Furcht des Todes hinwegsetzen werde. Indem er aber dieses thut, setzt er sich nur zu gewöhnlich über die Furcht Gottes und über alle ernstliche Sorge für seine Seele hinweg. Es wird freylich nicht geleugnet, daß Einige mitten unter den ansteckenden Dünsten eines Lagers einen tugendhaften Charakter bewahren und Andere durch die Vorstellung der Gefahr, welcher sie ausgesetzt sind, sogar gebessert werden mögen; allein dieses sind seltene Fälle.

Das Verderbniß, welches der Krieg verursacht, ist auch nicht bloß auf die Armeen beschränkt. Es breiten sich, während eines Krieges, alle Arten von Lastern im ganzen Volke aus; und nach der Beendigung des Krieges kehret dasselbe selten wieder zu seinem vorigen Standpunkte der Moralität zurück. In der nachherigen Zeit des Friedens behalten Laster und Religionsverachtung gewöhnlich den Grund und Boden, den sie während des Krieges einnahmen. So wie nun jeder Krieg die Sittenlosigkeit eines Volkes vermehrt, so vergrößert er auch, verhältnißmäßig, die Gefahren und das Elend des gesellschaftlichen Lebens. *)

---

*) Es hat ein Freund die Bemerkung gemacht, daß diese Folgerung eine Ausnahme leide, nämlich: daß Großbritannien beynahe ein ganzes Jahrhundert in Kriege verwickelt gewesen sey, und daß dennoch der moralische und religiöse Charakter der Nation während dieser Periode gewonnen habe.

Wenn wir nun auch die Richtigkeit dieser Bemerkung zugeben, so macht dieselbe doch nur eine Ausnahme von der allgemeinen Regel, die sich aus ganz besondern Umständen erklären läßt.

1. Die Insel Großbritanien ist seit einer langen Reihe von Jahren nicht der Schauplatz des Krieges gewesen. Die Kriege der englischen Nation sind im Auslande geführet

Unter den bösen Wirkungen des Krieges muß eine muthwillige Geringschätzung des menschlichen Lebens nicht übergangen werden. Diese zeigt sich in verschiedenen Gestalten. Wird ein Krieg erklärt, um in Hinsicht des Eigenthumes Ersatz für erlittenes Unrecht zu erlangen, so ist, wenn weiter nichts als Eigenthum in Betrachtung kommt, das Resultat gemeiniglich nicht besser, als wenn man fünf hundert Thaler auf einen Proceß verwendet, um eine Schuldforderung von zehn Thalern einzuklagen. Bringen wir aber Menschenleben gegen Thaler oder Summen in Anschlag; wie gerathen wir da in Verwirrung! Denn "Alles was ein Mensch hat, giebt er für sein Leben."

Wenn durch die Gewohnheit des Krieges die Regenten das Leben ihrer eigenen Unterthanen geringschätzen lernen, wie viel mehr werden sie denn nicht das Leben ihrer Feinde geringschätzen! So wie sie lernen, den Verlust von fünf hundert oder tausend ihrer eigenen Leute mit vielleicht noch weniger Gefühl zu vernehmen, als sie den Tod eines Lieblingspferdes oder Hundes anhören würden, so lernen sie auch den Tod von Tausenden

---

worden, und ihre Armeen und Flotten haben mit den Einwohnern nur wenig Gemeinschaft gehabt. Diese Art des Kriegführens hat dazu beygetragen, den verderblichen Einfluß der Kriegeslager von ihrem eigenen Lande abzuhalten. Wäre diese Insel achtzig Jahre in hundert der Schauplatz des Krieges gewesen, so würde der Fall in großem Maße umgekehrt seyn. Es sind aber auch

2. innerhalb zwanzig Jahren in dieser Nation merkwürdige Anstrengungen gemacht worden, die dem schädlichen Einflusse des Krieges entgegengewirkt haben. Ihre Missionsanstalten, ihre Bibelgesellschaften, und eine Menge anderer religiöser,

und wieder Tausenden von der feindlichen Seite mit Freude und Frohlocken vernehmen. Ist es ihren Leuten gelungen, eine unbedeutende Festung oder eine Fregatte mit dem Verluste von funfzig Mann an ihrer, und ein und funzig an der feindlichen Seite zu nehmen, so ist dieses eine Freude und ein Triumph. Dieses Mal haben sie das Spiel gewonnen. Aber ach! Was hat es Andern gekostet? — Doch diese Kosten müssen die Freude der Krieger nicht stören. Das Empfinden und Betrauern überlassen sie den Verwundeten und den Freunden der Erschlagenen.

Diese entsetzliche Ausartung des Gefühls beschränkt sich aber während des Krieges nicht bloß auf die Regenten; die ganze Armee ist der Verdorbenheit hingegeben. Die Krieger lernen nicht nur das Leben ihrer Feinde, sondern selbst ihr eigenes Leben geringschätzen, und stürzen sich, um eine militärische Ehre zu erlangen, oft muthwillig in die Arme des Todes. Und mehr oder weniger dieses Mangels an Gefühl und dieser Geringschätzung

---

moralischer und wohlthätiger Verbindungen, müssen nothwendig einen mächtigen und vortheilhaften Einfluß auf ihren Charakter gehabt haben. Durch diese Mittel also, und nicht durch die Kriege, ist der moralische Zustand der Nation verbessert worden.

Nach diesem allen sind wir vielleicht nicht im Stande, den gegenwärtigen Zustand der Verdorbenheit dieser Nation völlig zu beurtheilen. Ihre Armee und ihre Flotte werden bey der Berechnung, sowohl ihrer Verschlimmerung als ihrer Bevölkerung, noch immer mit in Anschlag gebracht werden müssen. Wenn diese erst zurückgekommen, entlassen, und mit der ganzen Masse der Einwohner vermischt sind, dann wird es sich zeigen, wie der moralische Gesellschaftszustand in Großbritanien beschaffen ist.

des Lebens verbreitet sich, nach Maßgabe der öftern Schlachten und der Dauer des Krieges, durch die ganze Armee.

Geschiehet etwas von der Armee einer Nation, was von der andern als den neuern Kriegesgebräuchen zuwiderlaufend betrachtet wird; wie bald hören wir da nicht den Ausruf: Gothen und Vandalen! Was sind aber Christen im Kriege besser, als jene barbarischen Stämme? oder was ist der Kriegesgeist in ihnen besser, als der Geist der Gothen und Vandalen? Ist einmal der Kriegesgeist entflammt, so läßt er sich nicht allezeit durch verfeinerte Sitten in seinen Wirkungen begränzen. Er bleibt immer ein blutdürstiger und verwüstender Geist.

Was ist doch unser Rühmen von Verfeinerung und Bildung, oder von Ausbreitung des Christenthumes, so lange wir den greulichsten Gebrauch, der je aus der menschlichen Bosheit hervorging, als erlaubt und rechtmäßig dulden? Sollte eine Periode eintreten, in welcher "die Völker nicht mehr kriegen lernen werden," was wird dann die Nachkommenschaft von unsern Ansprüchen auf Christenthum und Bildung denken? Wird ihnen nicht der Gebrauch, Menschen im Kriege zu opfern, noch schwärzer als alle Gebräuche des heidnischen Aberglaubens vorkommen? Die gegenwärtige Allgemeinheit desselben wird wahrscheinlich den künftigen Geschlechtern eben so wunderbar vorkommen, als uns jetzt die ehemalige Allgemeinheit einiger alten Gebräuche erscheint. Was? werden sie vielleicht ausrufen, konnten das Christen seyn, die eines irrig so genannten Ehrenpunktes wegen, oder um für eine geringfügige Beeinträchtigung Ersatz zu erlangen, die Menschen bey Tausenden opferten?

Wenn dieses ein Gebrauch der Christen war, worin waren sie denn besser als die Heiden in ihrer Zeit?

Vielleicht wird dann in jenen Tagen irgend ein Schutzredner auftreten, und vorbringen, es erhelle aus der Geschichte unserer Zeiten, daß man es zur Sicherheit der Völker für nöthig erachtet habe, ihre Regierungen auf die kleinste Beeinträchtigung ihrer Rechte schnell einen kriegerischen Ton und eine furchtbare Stellung annehmen zu lassen; daß man edelmüthige Schonung oder Nachgiebigkeit als Kleinmuth angesehen, und christliche Sanftmuth in dem Charakter eines Regenten für unerträglich gehalten habe.

Hierauf mögen Andere wieder antworten: Konnten diese erklärten Christen sich einbilden, daß ihre Sicherheit auf der Entfaltung eines Geistes beruhe, der dem ihres Herrn und Meisters ganz zuwider ist? Konnten sie dafür halten, daß eine solche Gemüthsart am besten geeignet sey, sich des Schutzes Desjenigen würdig zu machen, der ihre Schicksale in seiner Hand hielt? Wußten sie denn nicht, daß Kriege eine sittenverderbende Tendenz haben, und daß die größte Gefahr eines Volkes aus der Verdorbenheit und Sittenlosigkeit desselben entspringt? Wußten sie nicht auch, daß eine stolze übelaufnehmende Gesinnung einer Regierung gewiß eine ähnliche Gemüthsart bey einer andern erregen würde? daß ein Krieg gewöhnlich den Weg zur Wiederhohlung ähnlicher Trübsale bahnet, indem er jede der streitenden Partheyen verdirbt, und Feindschaft und Eifersucht in den Gemüthern nähret, die dann bey der geringsten Veranlassung bereit sind, hervorzubrechen?

Damit wir eine noch klärere Einsicht in die Verblendung des Krieges erlangen, wollen wir einen Blick

auf die erste Entstehung des gesellschaftlichen Lebens werfen. Gesetzt, eine Familie, wie die des Noa, fängt die erste Niederlassung in einem Lande an. Sie vermehrt sich, bis sie sich in mehrere besondere Familien zertheilet. Diese werden nach Jahren so zahlreich, daß sie besondere Regierungen bilden. Auf einer oder der andern Stufe ihrer Fortschritte erregen indessen, unglücklicher Weise, die Unwissenheit, Habsucht oder Ehrbegierde einiger Individuen Streitigkeiten unter ihnen.

In welcher Periode würde es nun wohl angemessen seyn, den Gebrauch: Streitigkeiten durch die Schärfe des Schwertes oder durch das Waffenglück zu entscheiden, unter ihnen einzuführen? Wer würde nicht vor der Tollheit zurückbeben, eine solche Entscheidungsart unter solchen Umständen zu empfehlen? Könnte es denn wohl passender geschehen, wenn die Familien sich auf funfzig oder hundert, oder auf tausend oder zehn tausend vermehrt hätten? Je größer die Anzahl wäre, desto größer würde ja die Gefahr, desto größer das Gemetzel und das Elend seyn. Was für Gründe wird man auch angeben können, warum diese Art der Entscheidung von Streitsachen nicht eben so passend seyn würde, wenn nur zehn Familien da wären, als wenn sich ihre Anzahl bis auf tausend vermehrt hätte? und warum sollten denn nicht auch zwey einzelne Personen ihre Streitsache eben sowohl als zwey Nationen ausmachen können.

Jedermann wird vielleicht einräumen, daß der Gebrauch des Krieges nicht eher auf eine anständige Art unter ihnen könnte eingeführt werden, bis sie zwey oder mehr besondere Regierungen ausmachten. Würde aber wohl diese Veränderung der Umstände ihre Bande als Brüder auflösen, und ihre Verpflichtungen als verantwortliche Wesen aufheben? Würde die Einrichtung, sie

in besondere Regierungen abzutheilen, den Herrschern ein Recht verleihen, ihre Streitigkeiten durch Waffen zu entscheiden? Liegt es nicht klar am Tage, daß sich kein Zeitpunkt angeben läßt, wo dieses Verfahren nicht offenbarer Mord seyn würde? Und soll nun ein Gebrauch, der in seiner Entstehung nichts anders als Mord seyn konnte, noch immer als nothwendig, und sogar als ehrenvoll aufrecht erhalten werden?

Allein, wird der Gegner sagen, wenn wir die Frage entscheiden wollen, ob jetzt der Krieg eine Folge der Verblendung ist, so müssen wir erwägen, was die Menschen sind, und nicht, was sie würden gewesen seyn, wenn nie der Krieg wäre eingeführet worden.

Wir erwiedern: Man sollte beides erwägen; und man würde aus dem, was der Gesellschaftszustand hätte seyn sollen, die gegenwärtige Verblendung und das Bedürfniß des Lichts und der Verbesserung leicht abnehmen können. Würde es dem Menschengeschlechte zur Ehre gereicht haben, wenn der Gebrauch des Krieges nie entstanden wäre; so muß es in der That auch wünschenswerth seyn, daß die gegenwärtige Finsterniß aufgehellet und diese verwüstende Geißel vertilgt werde. Die obengedachte Einwendung hätte auch gegen den Antrag zur Abschaffung des Sklavenhandels im brittischen Parlamente gemacht werden können; ebendieselbe könnte man auch jetzt gegen den Versuch, bey den Hindus den Gebrauch der Menschenopfer abzuschaffen, vorbringen; ja man könnte sie gegen jede Bemühung machen, welche die Ausrottung verderblicher und unmoralischer Gebräuche von altem Herkommen bezwecket.

Laßt uns daher einmal ernstlich erwägen: was für einen abscheulich mörderischen Ursprung der Gebrauch

des Kriegführens genommen haben müsse; wie unsicher es ist, durch denselben Ersatz oder Genugthuung zu erlangen; wie oft der angreifenden Parthey ihre Unternehmungen mißlingen; was für ein kleiner Theil, selbst der siegreichen Nation, aus dem Kriege Vortheil ziehet; wie oft ein Volk durch ihn fast durchgängig arm gemacht wird; wie viele Menschen derselbe an ihrem Vermögen oder an ihrer Moralität oder an beiden, durchaus zu Grunde richtet; was endlich für eine Menge unserer Mitmenschen durch ihn ganz unzeitig und in einem unvorbereiteten Zustande plötzlich in die Ewigkeit befördert wird; — und wer wird noch einen Augenblick anstehen, den Krieg für die Folge einer herrschenden Verblendung zu erklären?

Möchten doch alle Bekenner des Christenthumes ernstlich die boshafte Natur jenes Geistes erwägen, den offenbar die Krieger anzufachen wünschen; möchten sie diese mit der Gesinnung Jesu vergleichen; und wo ist der Christ, den nicht schaudern würde vor dem Gedanken, in der Ausübung der Handlungen des gewöhnlichen Kriegesgeistes zu sterben, oder nur als ein Werkzeug behülflich zu seyn, daß ein solcher Geist in unsern Mitmenschen erwecket werde? — Ein Gebrauch, der nur dadurch unterhalten werden kann, daß man eine selbst teufliſche Gesinnung in den Menschen erzeuge, sollte wahrlich von der christlichen Welt verbannet werden!

Die Ueberzeugung, daß ein offensiver Krieg Mordsucht zeigt, ist unter den Christen ziemlich ausgebreitet, wo nicht allgemein. Die Richtigkeit dieser Idee scheint auch fast von allen Krieg führenden Mächten angenommen zu seyn. Aus dieser Ursache nun sucht jede Macht der andern die Schuld des Angriffs aufzubürden, sich selbst

aber das Ansehen der Vertheidigung irgend eines Rechts, oder der Ahndung eines erlittenen Unrechts zu geben. Auf diese Art entschuldigt sich jede Regierung, und beschuldigt die andere mit allem dem Blutvergießen und Elende, welches die Folge des Krieges ist.

Diese Thatsachen sind jedoch so weit entfernt, einen Beweis für die Rechtmäßigkeit des Krieges abzugeben, daß sie vielmehr einen wichtigen Grund für seine Abschaffung darbieten. Wenn in den Augen des Gewissens der Angreifende ein Mörder, und für das im Kriege vergossene Blut verantwortlich ist; wenn vor Gott entweder der eine oder der andere als der angreifende Theil betrachtet wird; und wenn die Verblendung, die den Krieg begleitet, von der Art ist, daß jede Parthey die andere für die angreifende halten kann: so muß gewiß eine ernsthafte Gefahr vorhanden seyn, daß ein Volk, während es sich einbildet, eine gerechte Sache zu haben, in der Schuld des Mordes verwickelt seyn kann.

So geneigt sind die Menschen, sich durch Leidenschaften, Vorurtheile, oder Eigennutz blenden zu lassen, daß bey den meisten Privathändeln jeder der beiden Streitenden sich überredet, er habe Recht, und sein Gegner Unrecht. Hieraus gehet das Eigenthümliche der Entscheidung durch Schiedsrichter, der Urtheilssprüche, und der Wendung an die Gerichtshöfe hervor; damit unpartheyische Personen richten, und dem Unrechte und Elende zuvorkommen können, welches daraus entspringen würde, wenn man Privatstreitigkeiten durch Zweykämpfe oder Gewaltthätigkeiten entschiede.

Aber auch die Regenten der Völker sind, eben sowohl, als andere Menschen, der Gefahr unterworfen, sich durch Leidenschaft oder Eigennutz verleiten zu lassen; und sind

sie einmal verleitet, so werden sie auch ganz gewiß diejenigen von ihren Unterthanen verleiten, die in ihre Weisheit und Aufrichtigkeit ein Vertrauen setzen. Darum ist es von hoher Wichtigkeit, daß der Gebrauch des Krieges abgeschafft, und eine andere Verfahrungsart erwählet werde, nach welcher die Streitigkeiten zwischen den Mächten entschieden werden können. In Privatstreitigkeiten mögen beide Theile Ursache sich zu beklagen haben, und dennoch hat keiner von beiden das Recht, das Blut eines andern und noch weniger das Blut unschuldiger Verwandten, Nachbarn oder Freunde zu vergießen. Eben so können auch von zwey Nationen jede eine Ursache zur Beschwerde haben, obgleich keine von beiden gerechtfertiget werden kann, wenn sie in den Krieg ziehet, und folglich das Blut unschuldiger Menschen vergießt, die an der geschehenen Beleidigung keinen Antheil hatten.

Es ist ein schauerlicher Zug in dem Charakter des Krieges, und ein starker Beweggrund, warum man ihn nicht unterstützen sollte, daß er die Unschuldigen mit den Schuldigen in die Trübsale verwickelt, die er herbeyführt, und daß er oft mit der größten Rachbegierde über diejenigen herfällt, die sich in die Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten nicht gemischt haben. Es ist gewiß kein Verbrechen, in einem Lande geboren zu seyn, welches hernach mit Krieg überzogen wird; aber in wie vielen Fällen werden nicht dennoch unschuldige Einwohner von Kriegern bestraft oder zu Grunde gerichtet, denen man kein anderes Verbrechen zur Last legen kann, als daß sie Eingeborne oder Bewohner eines feindlichen Bodens sind. Eine solche Art der Genugthuung oder Ersatzforderung, die zwischen den Unschuldigen und Schuldigen keinen Unterschied macht, sollte

billig von jedem Freunde der Gerechtigkeit und Menschlichkeit verachtet werden.

Ueberdies ist, unter der Voraussetzung, daß die Häupter der Regierungen sowohl als andere Menschen von Leidenschaften und Vorurtheilen können hingerissen werden, eben so wenig Aussicht zur Gerechtigkeit bey der Zulassung des Krieges, um National = Streitigkeiten zu entscheiden, als dabey seyn würde, wenn man einem Erzürnten erlauben wollte, in seiner eigenen Sache Kläger, Zeuge, Richter, Geschworner und Henker zu seyn. In welchem Gesichtspunkte ist nun der Krieg anders, als mit Abscheu zu betrachten?

„Soll das Schwert denn ewig fressen?"

Daß unter der Oberherrschaft Gottes die Kriege oft so geleitet worden sind, daß sie zu einigen Vortheilen für die Menschen Veranlassung gaben, wird keinesweges geleugnet; denn dasselbe kann von jedem jemals herrschend gewordenen Gebrauche auch gesagt werden. Der Krieg kann die Beförderung nützlicher Künste und Wissenschaften und selbst die Ausbreitung des Evangeliums veranlaßt haben. Allein wir müssen nicht Böses thun, damit Gutes daraus komme, noch dem Uebel die Hand bieten, weil Gott es oft zum Besten lenken kann.

Ein Vortheil des Krieges, dessen man oft erwähnt hat, ist der, daß er zur Entwickelung außerordentlicher Talente, zu kühnen Unternehmungen und Proben der Unerschrockenheit Gelegenheit giebt. Man lasse aber Straßenraub und Seeräuberey eben so herrschend werden, als bisher der Krieg gewesen ist, und man wird sehen, ob nicht diese Gebräuche eben so große Gelegenheit zur Entwickelung gleicher Talente und Gemüthseigenschaften darbieten werden. Sollen wir aber darum den Straßenraub und die Seeräuberey begünstigen? In der That, man könnte fragen: Begünstigen wir diese Verbrechen nicht? Denn was ist die neuere Art des Kriegführens anders, als eine herrschende, verfeinerte und gesetzmäßig bestätigte Art des Raubens und Mordens, der eine Proklamation vorangehet, welche den Zweck des Kriegführers bekannt macht. Ob aber eine solche Proklamation den Charakter der daraus erfolgenden Greuel ändert, das ist eine Frage, die vor einem höhern Gerichte, als dem eines irdischen Herrschers, und nach erhabenern Gesetzen, als denen der Nationen, zu entscheiden ist.

Die Antwort, die ein Seeräuber Alexander dem Großen gab, war eben so richtig als scharf. "Mit welchem Rechte," sagte der König, "plünderst du das Meer?" "Mit demselben Rechte," erwiederte der Seeräuber, "mit welchem du die Welt plünderst. Weil ich es aber mit einem kleinen Schiffe thue, so werde ich ein Seeräuber genannt, und weil du dasselbe mit einer großen Flotte verrichtest, so nennt man dich einen Eroberer."

Eben so treffend war die Sprache eines Scythischen Gesandten an diesen verblendeten Monarchen: "Du rühmest dich, daß es die einzige Absicht deiner Märsche sey, Räuber zu vertilgen; du bist selbst der größte Räuber in der Welt!"

Können wir also darum dem Kriege das Wort reden, weil er so mächtige Räuber, wie Alexander, hervorbringt? Oder wenn er ja ein Mal in einem Jahrhunderte einen Charakter, wie Washington aufstellt, wird dadurch das Blutvergießen von zwey Millionen menschlicher Wesen und alles andere damit verbundene Uebel wieder gut gemacht?

Hätte man vor den Charaktern solcher Menschen, als Alexander war, einen gerechten Abscheu beybehalten, so würde wahrscheinlich diese Vorstellung viele Millionen Menschen vor einem unzeitigen Tode bewahret haben. Allein der Ruhm, welchen die Verblendung diesem verwüstenden Räuber beylegte, und der Ruf, den seine glänzenden Verbrechen ihm zuwege brachten, hat in jedem folgenden Zeitalter die Ehrsucht Anderer gereizt, und die Welt mit Elend und Blut erfüllt.

Ist es denn nun nicht Zeit, daß die Christen lernen, nicht mehr Ruhm auf Schuld zu gründen, oder Thaten zu preisen, die Gott verdammen wird? Daß Alexander bewundernswerthe Talente besaß, wird gern zugestanden. Allein sobald solche Talente dem niedrigen Zwecke des militärischen Ruhmes preisgegeben werden, und folglich nur Verderben und Elend in der Welt verbreiten; so bilden sie einen Charakter, der mit ewiger Schande gebrandmarkt zu werden verdient. Und außer dem Befehle zu solchen Greuelthaten giebt es vielleicht Nichts, was die Wohlfahrt der Menschen mehr in Gefahr bringt, als der Beyfall, den man glücklichen militärischen Wagehälsen ertheilt. Mord und Raub sind darum keine geringere Verbrechen, weil sie von einem Könige oder mächtigen Krieger verübt werden! Auch wird der Beyfall verblendeter Sterblichen solche Ungeheuer vor der Rache des Himmels nicht schützen.

Dr. Pribeaux giebt an, daß Cäsar in funfzig von ihm gelieferten Schlachten eine Million und hundert und neunzig tausend seiner Feinde erschlagen habe. Fügen wir zu dieser Anzahl den Verlust der Truppen an seiner eigenen Seite und die Blutbäder von Weibern und Kindern an beiden Seiten hinzu, so werden wir wahrscheinlich eine Totalsumme von zwey Millionen menschlicher Wesen herausbringen, die der Ehrbegierde eines Einzigen geopfert ward.

Schreiben wir nun Alexander eine gleiche Anzahl, und ebensoviel Napoleon zu, wie wir wahrscheinlich mit Recht thun mögen, so können wir also diesen drey militärischen Schlachtern den unzeitigen Tod von sechs Millionen aus der menschlichen Familie zuschreiben. Eine Anzahl, die der ganzen Bevölkerung der vereinigten Staaten in dem Jahre 1800 gleich ist. Können wir daher nicht auch billig annehmen, daß eine größere Anzahl menschlicher Wesen, als der ganze Belauf der gegenwärtigen Bevölkerung der Welt ausmacht, durch den mörderischen Gebrauch des Krieges umgekommen ist? Welcher heidnischen Gottheit sind aber jemals eine solche Menge von Menschenopfern gebracht worden, als man der menschlichen Ehrsucht gebracht hat?

Soll denn immer die christliche Welt schweigen zu dem Greuelvollen dieses Gebrauches, und sogar die Thaten solcher Menschen preisen, die ein Fluch des Zeitalters waren, in dem sie lebten? der Menschen, die ihre Talente nicht zur Beförderung der Glückseligkeit ihrer Mitmenschen, sondern zur Verbreitung der Verwüstung und des Jammers in der Welt gebrauchten? Aus eben dem Grunde, aus welchem man jene Menschen mit Beyfall überhäuft, mögen wir auch dem Oberhaupte einer Räu-

berhorde den Beyfall geben, der seiner Erfindsamkeit, Unerschrockenheit, und Geschicklichkeit in der Anrichtung des Unheils angemessen ist. Wenn ein Oberer bey irgend einer gelungenen Unternehmung des Plünderns und Mordens solche Gemüthskräfte in einem hohen Grade zeigt, dann ist er "ein mächtiger Jäger" ein Mann von großem Rufe.

Wenn wir aber solchen Thaten Ehre wiederfahren lassen, muntern wir denn nicht Andere dadurch auf, denselben Weg zum Ruhme einzuschlagen? Und verräth nicht überdies ein Beyfall dieser Art ein höchst verdorbenes Gefühl? ein Gefühl, das keinen richtigen Unterschied zwischen Tugend und Laster, oder zwischen guten und schlechten Handlungen macht; ein Gefühl, das sich täuschen läßt durch den Glanz kühner Wagstücke, aber unaufmerksam ist auf das Ende, zu dem sie führen, auf die Mittel, wodurch sie ausgeführet werden, auf das Elend, das sie Andern verursachen, und auf das Licht, in welchem sie in den Augen eines gütigen Gottes erscheinen müssen.

Jetzt kommen wir an die wichtige Frage: Durch was für Mittel ist es möglich, in dem gesellschaftlichen Leben und in den Ansichten der christlichen Völker eine solche Veränderung zu bewirken, die jeden Regenten zu der Ueberzeugung führet, wie seine Ehre, seine Sicherheit und seine Glückseligkeit davon abhänge, daß er einen friedlichen Geist zeige, und sich der Einwilligung in offen-

sive Kriege enthalte? — Ist es nicht möglich, in jeder christlichen Nation Friedensgesellschaften zu stiften, die den Zweck haben, die Regierungen zu unterstützen, und das Volk vor dem Kriege zu sichern?

An diesen Gesellschaften, hoffen wir, wird jeder wahre Diener des Friedensfürsten, jeder Christ, der die Gesinnung seines Meisters besitzt, innigen Antheil nehmen. In dieser Anzahl wird eine große Menge Personen von wichtigem bürgerlichem Charakter begriffen seyn.

Haben sich Gesellschaften zu diesem Zwecke gebildet, so lasse man die Beyträge freygebig und einigermaßen der Größe und Wichtigkeit des Gegenstandes angemessen seyn. Diese verwende man mit Klugheit zur Verbreitung des Lichtes und des Geistes des Friedens in jeder Richtung, und zur Erweckung eines gerechten Abscheues gegen den Krieg in jeder Brust.

Man lasse Druckpressen in hinreichender Anzahl errichten, um alle Länder mit Zeitungen, Abhandlungen und periodischen Schriften zu erfüllen, welche den friedlichen Absichten der Gesellschaft entsprechen. Diese lasse man alle auf die Unterstützung und Aufmunterung guter Regenten, und auf die Erweckung und Veredlung gütiger und friedlicher Gesinnungen in jeder Volksklasse, wohl berechnet seyn.

Der Gegenstand wird mit dem Geiste, dem Zwecke und der Herrlichkeit des Evangeliums in einem solchen Einklange stehen, daß er oft zu Erörterungen auf der Kanzel, und zu Unterredungen am Sabbathe und an andern Tagen dienen, und in unsern öffentlichen und geheimen Gebeten zu Gott eine Stelle finden wird.

Ein Mittel, ihn zu befördern, verdient besonders Erwägung: die frühe Bildung der Jugend. In jedem Erziehungsplane, in jeder Familie, Schule, Akademie und Universität sollte dieser große Zweck einen Platz haben.

"Erziehe ein Kind in dem Wege, darin es wandeln soll, und es wird nicht davon ablassen, wenn es alt wird." Die Macht der Erziehung hat Kinder von wildem blutdürstigem Charakter hervorgebracht. Man gebe ihr nun einen freyen Spielraum, um zu sehen, was sie zur Bildung sanfter, freundlicher und friedlicher Staatsbürger beytragen wird.

Da unter den gebildeten Volksklassen schon ein Widerwille gegen den Krieg in der Brust einer großen Mehrheit von Menschen liegt, und die üblen Folgen desselben von jeder christlichen Nation wiederhohlt empfunden worden sind; sollten wir denn nicht mit Grund hoffen können, daß es eben so leicht seyn wird, eine Neigung zum Frieden, als eine Lust zum Kriege zu erwecken! Wenn also Friedensgesellschaften gebildet, und solche Mittel, als in Vorschlag gebracht sind, in Thätigkeit gesetzt werden, ist es alsdann nicht sehr gewiß, daß die wohlthätigsten Wirkungen daraus erfolgen müssen? Werden diese nicht nach und nach eine wichtige Veränderung in den Ansichten und in dem Zustande der menschlichen Gesellschaft hervorbringen, und den christlichen Völkern einen neuen Charakter geben? Was für eine Anstalt oder Unternehmung wird natürlicher alle frommen und tugendhaften Menschen vereinigen? Und von welchen Bemühungen können wir mit mehr Grund erwarten, daß der Gott des Friedens sie segnen werde?

Werden kluge, muthige, und wohlgeleitete Anstrengungen gebraucht, so können von nun an über ein Jahrhundert die christlichen Völker die Menschenopfer, welche im Kriege gebracht würden, in demselben Lichte betrachten, worin ihnen jetzt die ehemals dem Moloch gebrachten Opfer erscheinen; oder sie können sie vielleicht sogar als muthwillige und überlegte Mordthaten ansehen. Eine solche Veränderung in den Ansichten der Menschen muß nothwendig zu der Sicherheit und Ständigkeit der Regierungen und zur Beglückung der Welt führen. Sobald die Christen das Gepräge dieser wichtigen Veränderung haben, werden sie auch Eingang bey den Heiden finden. Mit welchem Ansehen aber können sie die Heiden bestrafen, oder als Lehrer unter ihnen auftreten, so lange sie den Gebrauch des Krieges einräumen, der in Wahrheit der allerschlimmste Gebrauch in der Welt ist? "Arzt hilf dir selbst!"

Die bereits in verschiedenen Weltgegenden errichteten Bibelgesellschaften müssen natürlich und selbst nothwendig dem jetzt in Vorschlag gebrachten Gegenstande die Hand bieten. Beide Zwecke sind in der That so gleichartig, daß das, was den einen befördert, dem andern zu Hülfe kommen muß. Dasselbe kann man von allen Missions-Anstalten und Gesellschaften zur Ausbreitung des Evangeliums behaupten. Wenn diese alle von Herzen mitwirken, so müssen sie eine der mächtigsten Verbindungen bilden.

Unsere Hoffnungen und Erwartungen sind jedoch hier noch nicht begränzt. Die Gesellschaften der Freunde und der so genannten Zitterer werden natürlich von selbst beytreten, und mit inniger Theilnahme den herrlichen Zweck unterstützen. Sollten wir aber nicht auch eine bereitwillige Genehmigung von den besondern Gemeinden jeder Benennung erwarten können? Und warum

sollten wir nicht bey den verschiedenen litterärischen und politischen Gesellschaften nach hülfreichen Händen bey einem Plane aussehen, der die Sicherheit, den Frieden und die Glückseligkeit der Welt zum Zwecke hat?

Daß es Hindernisse zu übersteigen und Einwürfe zu beseitigen giebt, können wir nicht leugnen; allein wir können auch mit Vertrauen glauben, daß keine derselben unüberwindlich sind, weil Gott in einer solchen Sache helfen wird, und die Zeit nahe ist, wo seine Vorhersagung in Erfüllung gehen wird.

Da der Gegenstand nichts von der Natur einer Parthey an sich hat, und partheyliche Unterscheidungen und Zwecke von der Erörterung desselben ausgeschlossen sind, so hofft man, daß aus dem gegenwärtigen Zustande der politischen Partheyen in diesem Lande keine Einwendungen dagegen erhoben werden. Die vorausgesetzte Verblendung in Hinsicht des Krieges ist weder auf eine besondere Nation, noch auf irgend eine politische Gesellschaft in einem Lande beschränkt. Was über unsern Gegenstand gesagt worden ist, geschah nicht in der Absicht, um irgend einer Klasse Vorwürfe zu machen, sondern aus einem Verlangen, Allen, die denselben noch nicht genau untersucht haben, behülflich und nützlich zu werden, und die Christen aufzurufen zu einem vereinigten und muthigen Streben: die Welt mit dem Frieden zu beglücken.

Eine vortreffliche Rede, die Herr Wilberforce zum Besten der Ausbreitung des Christenthumes in Indien und in der Absicht, die Menschenopfer in jenem Lande abzuschaffen, an das brittische Parlement gehalten hat, enthält einige Bemerkungen, die derselbe, wie wir hoffen, zu Gunsten unsers Gegenstandes in demselben Hause wiederhohlen wird.

"Es war," sagt er, "einst mein Geschäft, die Sache eines Volkes zu vertreten, dessen Leiden alle

Herzen rührten, und welches endlich von dem Drucke, unter dem es seufzte, durch die Abschaffung des Sklavenhandels befreyet ward. Jene Sache war unbezweifelt die Sache der leidenden Menschheit; aber ich gestehe, daß, wenn wir auch die Betrachtung der Religion gänzlich ausschließen, nach meiner Ansicht die Menschheit einen noch größern Antheil an dieser Sache hat, für die ich mich jetzt verwende, als sie an jener hatte, deren Vertheidiger ich war." — "Ich, für meinen Theil, sehe es als offenbare Lästerung an, zu glauben, daß das große Wesen, dem wir unser Daseyn verdanken, einen so großen Theil des Menschengeschlechts verurtheilet habe, auf immer in dem Zustande zu bleiben, in dem wir bis auf diesen Tag die Indianer sehen. Ich bin fest überzeugt, die Vorsehung hat uns mit Mitteln versehen, die diesem Falle angemessen sind, und ich halte dafür, daß es unsere Pflicht ist, sie anzuwenden. Auch bin ich gewiß, daß nicht nur der Versuch mit Sicherheit gemacht werden kann, sondern auch die Ausführung im höchsten Grade wohlthätig seyn wird."

Möge es Gott gefallen, das Herz dieses mächtigen Sachwalters der Menschheit mit einem eifrigen Bestreben für die Abschaffung des Krieges zu erfüllen! Hier wird er für die Entwickelung seiner Gottesfurcht, seiner Menschenliebe und seiner Beredsamkeit ein neues und weites Feld finden. Mit der größten Füglichkeit kann er behaupten, daß das durch den allgemeinen Gebrauch des Krieges erzeugte Elend noch weit schrecklicher ist, als das, welches je durch einen jener beschränkten Gebräuche verursacht ward, für deren Abschaffung er so ehrenvoll und mit so gurem Erfolge stritt.

Würde es Lästerung seyn, zu glauben, daß Gott einen so großen Theil seiner Geschöpfe, als die Eingebornen von Indien ausmachen, verurtheilt habe, ihrer

gegenwärtigen Verblendung in Hinsicht der Menschenopfer auf immer unterworfen zu bleiben; so entstehet ganz natürlich die Frage, ob es etwas Geringeres als Lästerung seyn kann, zu glauben, er habe nicht allein die ganze christliche Welt, sondern alle Völker der Erde verurtheilt, beständig so verblendet zu bleiben, daß sie den verwüstendsten Gebrauch, den je die menschliche Verdorbenheit einführte, oder der je den Kindern Adams zur Geißel diente, unterstützen und aufrecht erhalten sollen? Hier kann ich mit Aufrichtigkeit die Worte des Herrn Wilberforce annehmen: "Ich bin fest überzeugt, daß die Vorsehung uns mit Mitteln versehen hat, die dem Falle angemessen sind, und ich halte dafür, daß es unsere Pflicht ist, sie anzuwenden."

Ich habe unsern jetzigen Krieg zu berühren bis hiehin mit Fleiß vermieden, damit nicht Etwas das Ansehen haben möchte, als wäre es auf die Erweckung partheylicher Gefühle berechnet. Da aber das gegenwärtige Elend tief empfunden wird, so wird es mir erlaubt seyn, meine Hoffnung, daß diese Trübsale zum Besten unsers Gegenstandes wirken werden, hier zu äußern. Wenn unser Elend dazu dienet, der Nation die Augen zu öffnen, daß sie die allgemeine Verblendung des Krieges einsiehet, und wenn sie dadurch zu zweckmäßigen Bemühungen angetrieben wird, um eine Wiederkehr solcher Trübsale abzuwenden, so können nicht allein für unsere Nachkommenschaft, sondern auch für die ganze Welt wichtige Vortheile daraus entspringen. Denn sobald gehörige Anstrengungen in diesem Lande gebraucht werden, so wird das Meer ihren Einfluß nicht mehr begränzen. Dieser wird den Ocean durchkreuzen und seinen Weg in die Bibelgesellschaften und in andere religiöse Verbindungen in Großbrittanien und auf dem festen Lande von Europa, Asien und Afrika finden. Auch werden nicht viele Jahre

verfließen, ehe er bey den Gesetz gebenden Gewalten und in den Pallästen der Könige Zugang erlangen wird.

Hier treffen also die Christen von jeder Benennung einen Gegenstand an, der ihrer Aufmerksamkeit würdig ist, und in dem sie sich von ganzem Herzen vereinigen können. Diesem zu Liebe werden sie, mit Eigenthümlichkeit, allen Partheyeifer fahren lassen, und in dem einzigen vereinten Streben: der Welt den Frieden zu geben, ihren Groll begraben.

Mögen daher sowohl die Rechtsgelehrten und Politiker, als die Theologen, und Männer aus allen Klassen, die da schreiben oder reden können, ihre Talente der Verbreitung des Lichtes, der Liebe und des Friedens weihen! Findet eine solche Anstrengung Statt, als der Gegenstand sie fordert, so wird Gott seinen Segen dazu geben, die Nachkommenschaft wird es mit Dank erkennen, der Himmel mit Freude und Lob erfüllet werden, und "das Schwert wird nicht immer fressen."

Die Allgemeinheit des Gebrauches müsse den Versuch, ihn abzuschaffen, nicht hindern. Je wüster und zerstörender er ist, desto ausgedehnter und wichtiger wird die Reformation seyn. Soll der Krieg je abgeschafft werden, so müssen zu irgend einer Zeit starke Bemühungen angewendet werden; und warum sollte dieses nicht ebensowohl jetzt, als in einem künftigen Zeitraume geschehen? Was für Einwendungen können jetzt dagegen vorgebracht werden, die nicht ebenfalls in der Folgezeit gemacht werden könnten? Müssen die Menschen etwas haben, wobey sie ihren Heldenmuth an den Tag legen können, so mögen sie ihre Unerschrockenheit dadurch beweisen, daß sie standhaft den furchtbaren Vorurtheilen entgegengehen, von denen die Welt zu Gunsten des Krieges eingenommen ist. Hier haben sie Gelegenheit, einen Starkmuth zu zeigen, der keine Gewissensbisse auf dem Sterbebette

verursacht, und den Gott am endlichen Tage der Rechenschaft nicht mißbilligen wird. In dieser Sache kann edler Eifer, reiner Vaterlandssinn, unerschütterlicher Muth, entschlossener Unternehmungsgeist, und jede andere eines Helden würdige Gemüthseigenschaft auf das herrlichste an den Tag gelegt werden. Wer hat jemals einen heldenmäßigern Geist gezeigt, als der Apostel Paulus? Und bietet nicht für die Entwickelung eines solchen Heldenmuthes und einer solchen Vaterlandsliebe, als dieser gläubige Mann bewies, der vorgeschlagene Zweck das weiteste Feld im In- und Auslande dar?

Daß Nichts in der Natur des Menschen liegt, was den Krieg nothwendig oder unvermeidlich mache, Nichts in ihrer Neigung zu demselben, was nicht durch die Macht der Erziehung überwunden werden könnte, leuchtet aus dem, was an den bereits oben angeführten beiden Religions-Gesellschaften wahrzunehmen ist, deutlich hervor. Die Freunde und die so genannten Zitterer*) nämlich, sind von denselben Naturen, wie andere Leute, "Menschen von gleichen Leidenschaften" mit denen, die den Gebrauch des Krieges aufrecht erhalten. Der ganze Unterschied zwischen ihnen und andern ist eine Folge der Erziehung und Gewohnheit. Die Grundsätze ihrer Lehrer sind in ihren Gesellschaften verbreitet, und den Gemüthern

*) Diesen können die so genannten Herrnhuter oder Brüdergemeinden noch beygefügt werden, deren Skrupel gegen den Krieg die brittische Regierung gütig aufgenommen hat.

Auch die Menoniten, welche sowohl in Deutschland als auch vornehmlich in Holland und in der Schweiz zahlreiche Gesellschaften ausmachen, bekennen sich zu dem Grundsatze, daß der Gebrauch des Kriegführens mit dem Christenthume unverträglich und folglich für Christen nicht erlaubt sey.

der Alten und Jungen eingeprägt. Dadurch ist unter ihnen gegen Krieg und Gewaltthätigkeit eine Abneigung erzeugt, die zur Gewohnheit geworden ist und einen herrschenden Einfluß auf ihre Herzen, ihre Leidenschaften und ihr ganzes Leben hat.

Da also die Möglichkeit erwiesen ist, daß die Macht der Erziehung eine so große Abneigung gegen den Krieg erzeugen kann, daß diese Menschen sogar ihr eigenes Leben nicht durch gewaltsame Mittel vertheidigen wollen; sollte es denn für unmöglich gehalten werden, durch ähnliche Mittel die Herrschaft des offensiven Krieges zu zernichten, und diesen Schrecken und Tod mit sich führenden Gebrauch von den friedlichen Hütten der Menschen zu entfernen?

Man wird vielleicht folgende Punkte allgemein zugeben: 1. Das die christliche Religion den Gebrauch, Gefangene zu Sklaven zu machen, vertilgt, und durch die Einführung einer sanftern Behandlung die Uebel des Krieges in mancher Hinsicht gemildert habe; 2. daß, wenn die Gesinnung unsers Heilandes unter den Menschen allgemein herrschend werden sollte, die Kriege bis an die Enden der Erde aufhören müssen; 3. daß die Schrift Grund zu hoffen giebt, es werde eine solche Zeit des Friedens aus dem Einflusse der christlichen Religion erfolgen.

Sind nun diese Ansichten und Erwartungen gegründet, so folgt natürlich von selbst, daß der Geist und Gebrauch des Krieges den Principien und dem Geiste des Evangeliums gerade entgegensteht; daß in dem Maße, wie das Evangelium seine eigentliche Wirkung auf die Gemüther der Menschen hat, eine Abneigung gegen den Krieg erzeugt werden muß; und daß es die Pflicht eines jeden Christen ist, alle Kräfte aufzubieten, um den Gebrauch desselben immer mehr in übeln Ruf zu bringen und seine Abschaffung zu bewirken.

Kann es mit der Achtung, die das Evangelium fordert, bestehen, daß die Christen ein Stillschweigen beobachten sollten, während sie einen Gebrauch im Schwange sehen, der jährlich Myriaden ihrer Brüder hinwegrafft und durch Gewaltthat und Mord schleunig in die Ewigkeit befördert? Können sie sich enthalten, zur Beendigung dieser willkührlichen Plage nicht Alles beyzutragen? Können wir die Ueberzeugung fühlen, daß der Krieg seiner Natur nach, den Principien und dem Geiste unserer Religion entgegenwirkt, und daß es die Absicht Gottes ist, durch den Einfluß des Evangeliums dieser Geißel ein Ziel zu setzen; und dennoch fortschlummern, ohne irgend eine Bemühung zur Beförderung des Zweckes anzuwenden, den, wie wir glauben, unser himmlischer Vater beabsichtigt?

Soll die christliche Religion dem Kriege ein Ende machen, so muß es durch die Anstrengungen derer geschehen, die unter ihrem Einflusse stehen. So lange daher die Christen sich bey dem Gebrauche desselben beruhigen, wird der erwünschte Erfolg verzögert werden?

Das Christenthum ist an sich kein mächtiges, wirkendes Wesen. Es ist weder ein Gott, ein Engel, noch ein Mensch. Es ist nur ein mit den Pflichten und der Glückseligkeit der Menschen in Verbindung stehendes System von göttlichen Lehren, das zu unserm eigenen Vortheile, zur gegenseitigen Wohlfahrt untereinander und zur Ehre seines Urhebers von uns angewendet werden soll. Diese Lehren können aber, wie alle andere, nur in sofern von Nutzen seyn, als sie gehörig geschätzt und in Ausübung gebracht werden.

Auf welche andere Art kann denn nun das Christenthum dem Kriege ein Ende machen, als daß es die Gemüther der Menschen über das Verderben desselben aufkläret und sie zu einem ihm entgegengesetzten Benehmen

anleitet. Ist es aber wohl möglich, daß die Religion den Gebrauch des Krieges aufheben könne, so lange die Christen selbst seine Vertheidiger sind?

Hat Gott bestimmt, daß die Menschen durch die Predigt des Evangeliums selig werden sollen; so muß ja das Evangelium gepredigt werden, oder der Zweck wird nie erreicht. Eben so auch: Hat er bestimmt, daß durch dasselbe Evangelium diese Welt vom Kriege befreyet werden soll; so muß dieses durch ähnliche Mittel bewirkt werden. Die Tendenz des Evangeliums zu diesem Zwecke muß erklärt und eingeprägt werden, seine Unvereinbarkeit mit dem Kriege muß aus dem Leben der Christen hervorgehen, und die Menschen müssen durch evangelische Beweggründe zu dem Entschlusse gebracht werden, nicht länger einander zu würgen.

Das Christenthum wird, wie wir erwarten, noch andere Wirkungen hervorbringen: die Abschaffung des heidnischen Götzendienstes und der verschiedenen Arten Menschenopfer. Wie sollen aber diese Zwecke zu Stande gebracht werden? Erwarten wir etwa, daß unsere Bibeln ihre Bände wie Flügel ausbreiten, durch die Welt fliegen, und so ohne Mitwirkung der Christen die Völker bekehren werden? Sollten wir wohl vermuthen können, daß das Evangelium die Heiden von ihrem Götzendienste abbringen würde, wenn diejenigen, die sich seine Verbreiter nennen, die Götzendiener in ihren Handlungen durch eine Genehmigung ihrer Gebräuche selbst bestärkten? Dergleichen Erwartungen würden jedoch eben so vernünftig seyn, als wenn man erwarten wollte, daß das Evangelium dem Kriege ein Ziel setzen werde, ohne daß die Christen sich darum bemüheten, und während sie durch ihr eigenes Beyspiel den Gebrauch desselben unterstützten.

Man wird vielleicht einwenden, die Menschen seyen noch nicht hinreichend aufgeklärt, um die Lehren des Evangeliums zur Abschaffung des Krieges anwenden zu können, und es müsse erst eine Verbesserung des gesellschaftlichen Zustandes abgewartet werden. Eine Verbesserung? Worin? — In der Blutvergießungskunst? Sollen solche Verbesserungen den Weg zum Frieden bahnen? Warum wollen wir denn nicht auch noch einige Jahrhunderte warten, bis die Indianer ihre abgöttischen Gebräuche verbessert haben, ehe wir es versuchen, sie zum Christenthume zu bekehren? Können wir nicht auch vermuthen, daß ihre Gemüther durch die Fortsetzung ihrer Abgötterey zur Annahme des Evangeliums werden vorbereitet werden? Wo nicht? so laßt uns doch mit uns selbst übereinstimmend handeln, und, indem wir Mittel zur Bekehrung der Heiden gebrauchen, auch Mittel zur Bekehrung der Christen anwenden! denn der Krieg ist in der That ein heidnischer und wilder Gebrauch, der schädlichsten, verheerendsten und entsetzlichsten Art. Er ist der größte Fluch, und entspringt aus der größten Verblendung, die je einer mit Schuld beladenen Welt zur Geißel diente.

Anmerkung.

Die vorhergehenden Blätter waren schon größtentheils in der Presse, als ich "die Klage des Friedens," und "Antipolemus," von Erasmus geschrieben, zum ersten Male erblickte. Das Zusammentreffen der

Ideen und Bemerkungen muß jedem Leser auffallen, der Erasmus Schriften mit dieser Untersuchung vergleicht. Man wird jedoch auch in Hinsicht der Wohlredenheit eine Ungleichheit bemerken, die der letztern eben nicht zur Ehre gereicht. Sollte indessen diese Untersuchung auch nur Veranlassung geben, daß die wichtigern Schriften des Erasmus von den Christen gelesen werden, so werde ich meine Arbeit weder für vergeblich halten, noch bedauern. In der Erörterung des Gegenstandes sind Vernunft und Religion mit einer Beredsamkeit entwickelt, die darauf berechnet ist, alle Gemüther zu überzeugen und anzuziehen, die nicht von der verblendenden Macht des Vorurtheils gefesselt, oder weniger als Pharao's Herz verstocket sind. Es ist wirklich zum Erstaunen, daß sogar papistische Vorurtheile der Gewalt seiner Vernunftgründe gegen den Gebrauch des Kriegführens widerstehen konnten. Als ein Probestück seines Geistes und Styles führen wir folgende Stellen an. Sie betreffen die Gebräuche: das Symbol des Kreuzes als Standarte zu gebrauchen, vor dem Anfange einer Schlacht das Abendmahl des Herrn zu nehmen, und das Gebet des Herrn zu verrichten.

"Das Unsinnigste von Allem bey dem Gebrauche des Kreuzes als Standarte ist, daß man es hoch in der Luft schimmern und herumflattern siehet, und zwar bey beiden streitenden Armeen zugleich. In beiden wird für einen und denselben Christus zu gleicher Zeit Gottesdienst gehalten. Welch ein entsetzlicher Anblick! Kreuze gegen Kreuze aneinanderschlagen zu sehen! Ein Christus auf dieser Seite feuert Kugeln auf den Christus an der andern ab! Ein Kreuz gegen das andere, ein Christus gegen den andern!" Er fügt hinzu:

"Laßt uns nun einmal uns vorstellen, wir hörten einen Soldaten unter diesen fechtenden Christen das

Gebet des Herrn verrichten. "Unser Vater!" sagt er? O verhärtetes Geschöpf! Kannst du Ihn Vater nennen, wenn du gerade im Begriff bist, deinem Bruder den Hals abzuschneiden? "Geheiliget werde dein Name!" Wie kann der Name Gottes auf eine gottlosere Art entheiliget werden, als durch das gegenseitige blutige Morden unter euch, seinen Kindern? Dein Reich komme." Bittet ihr, daß sein Reich kommen möge, während ihr bemühet seyd, durch Vergießung des Blutes der Kinder und Unterthanen Gottes ein irdisches Despotenreich zu errichten? "Dein Wille geschehe auf Erden, wie im Himmel." Sein Wille im Himmel ist Frieden; ihr aber sinnet jetzt auf Krieg. Dürft ihr zu eurem Vater im Himmel sagen: "Unser tägliches Brot gieb uns heute," wenn ihr in der nächsten Minute hingehet, eures Bruders Kornfelder zu verbrennen, und lieber die Wohlthat desselben selbst verliert, als daß ihr sie ihn ruhig genießen lasset? Mit was für einer Stirn könnt ihr sagen: "Vergieb uns unsere Schuld, wie wir unsern Schuldnern vergeben, wenn ihr so weit entfernt seyd, eurem Bruder zu vergeben, daß ihr vielmehr so viel als möglich eilet, ihn, wegen einer angeblichen Vergehung, die am Ende doch nur auf Einbildung beruhet, mit kaltem Blute zu ermorden? Bildet ihr euch ein, die Gefahr der "Versuchung wegbeten zu können, die ihr, nicht ohne euch selbst in große Gefahr zu begeben, Alles anwendet, um euren Bruder mit Gewalt in Gefahr zu bringen? Verdienet ihr, vom Bösen erlöset zu werden, nämlich von dem bösen Wesen, dessen Antriebe ihr euch ergebet, und durch dessen Geist ihr geleitet werdet, eurem Bruder das möglich größte Uebel zuzufügen?"

Anhang.

Es wird gewiß manchen Lesern dieser Abhandlung, die ihrem erhabenen Zwecke: die Welt mit dem Frieden zu beglücken, von Herzen beystimmen, und daher auch die allgemeine Ausbreitung der darin entwickelten Grundsätze und entschleierten Ansichten eifrig wünschen, zur Aufmunterung in der thätigen Mitwirkung und zur Belebung ihrer Hoffnung gereichen, wenn sie hier noch folgende, vielleicht zu wenig bekannt gewordene, Nachrichten antreffen.

"In der Zeitung von Bath wird angeführt: Als Herr Clarkson zu Aachen eine Unterredung mit dem Kaiser Alexander wegen Abschaffung des Sklaven-Handels hatte, äußerte dieser Monarch: Mit besonderm Vergnügen habe Er vernommen, daß in den vereinigten Staaten von Nord-Amerika eine besondere Gesellschaft gestiftet worden sey, um dem Kriege vorzubeugen. Diese Einrichtung stimme mit Seinen (des Kaisers) Absichten so überein, und habe einen so schönen moralischen Zweck, daß Er veranlaßt worden sey, dem Präsidenten jener Gesellschaft Seine Meynung in dieser Hinsicht in einem eigenhändigen Schreiben zu erkennen zu geben."

(Hamb. Corresp. Nro. 15. vom 26. Jan. 1819.)

Das Antwortschreiben, welches der Kaiser Alexander unterm 18. Oktober des vorigen Jahres an die

Friedensgesellschaft zu London aus Aachen erlassen hat, ist folgendes:

„Mit Wohlgefallen habe Ich die Mittheilung einer Gesellschaft erhalten, welche sich auf Principien gründet, deren Zweck ein dauernder und allgemeiner Friede ist. Die in neuen Ereignissen merkwürdige Mischung von Gutem und Bösem hat die Gebote der göttlichen Vorsehung in ihrer Gerechtigkeit und Barmherzigkeit auf eine auffallende Weise kund gegeben. Als Christ kann Mir die Feststellung des Friedens auf der Erde nur erwünscht seyn. Die einstimmige Eintracht der übrigen christlichen Mächte bestehet, und da sie auf unsern heiligen Glauben gegründet ist, so erregt sie die schönsten Hoffnungen für ihren Bestand. Ein dauerhafter und allgemeiner Friede hängt nicht allein von Menschen ab; allein es ist wohlthuend, zu sehen, wie die friedfertigen Gesinnungen in der Welt zunehmen; und Gesellschaften, welche von einem weisen und christlichen Geiste beseelt sind, können zu ihrer Verbreitung und Erhaltung beytragen. Aus diesem Gesichtspunkte kann Ich dem Zwecke Ihrer Gesellschaft nur Meinen herzlichen Beyfall schenken, ohne jedoch irgend eine Concurrenz zu Maßregeln zur Erreichung desselben zu verbürgen, die nicht in Meiner Macht stehen."

(Unterz.) Alexander.

(Hamb. Corresp. Nro. 28. vom 17. Febr. 1819.)

Was läßt sich nicht von dem Einflusse der hier ausgedrückten edlen, auf Menschenwohl gerichteten Gesinnungen eines so allgemein geliebten Monarchen, und in der That von dem Einfluße aller jetzt lebenden guten

Regenten erwarten, denen die Lehren des Christenthumes heilig sind, und welche in der Beglückung, Ruhe und Sicherheit ihrer Unterthanen, ihre eigene Wohlfahrt und Sicherheit sehen!

"Selig sind die Sanftmüthigen; denn sie werden das Erdreich besitzen!"

"Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen!"

"Selig sind die Friedfertigen; denn sie werden Kinder Gottes heißen."

Matth. 5, 5. 7. 9.

(Der Ladenpreis eines gehefteten Exemplars dieser Abhandlung ist 3 Ggr. Wer für 1 Rthlr. nimmt, erhält dafür in der Uslarschen Buchhandlung zu Pyrmont 16 geheftete Exemplare.)

Pyrmont, gedruckt bey Heinrich Gelpke.

Cap SF 1/13
(2965) OSN

Cap SF 1/13
(3405) OSN

NEEDS ENVELOPE

The Classic of the American Peace Movement

[WORCESTER, Noah.] Eine ernste Untersuchung des Gebrauches Krieg zu führen: worin gezeigt wird, daß der Krieg die Folge einer herrschenden Verblendung ist, und Mittel zu seiner Abschaffung vorgeschlagen werden. Aus dem Englischen, von der dritten Auflage der zuerst in Amerika herausgegebenen und in London wieder aufgelegten Urschrift. Erste Abhandlung der Gesellschaft zur Beförderung eines immerwährenden und allgemeinen Friedens. Pyrmont, G. Uslar, 1819.

8vo, pp. 47, [1] blank; original printed buff wrappers, title to upper wrapper within typographic border; faint dampstain to wrapper, else very clean and crisp.

First German edition of Noah Worcester's classic of the American peace movement, his eloquent plea for peace first published in English in 1814 under the title A solemn Review of the Custom of War, showing that War is the effect of popular delusion and proposing a remedy, under the pseudonym Philo Pacificus.

Noah Worcester (1758-1837) was a distinguished Unitarian minister. His participation in the American Revolution, where he survived both the Battle of Bunker Hill and of Bennington, helped mould the pacifist convictions to which he would later give eloquent expression. He published his pacifist tract in 1814, and in the same year he helped to found the Massachusetts Peace Society, the oldest such organization in the nation. His pamphlet was circulated all over the English speaking world and beyond and can be credited with being the earliest American plan for uniting the nations.

See Sabin 105275 and van den Dungen, p. 79 for US edition; this German edition not in either; OCLC: Hebrew Union College, Madison.